

Publizieren in der Soziologie im Jahr 2030

Niels Taubert

Zukunftsprognosen, die über die nächsten Tage, Wochen und Monate hinausgehen, bergen immer das Risiko, schnell der Lächerlichkeit anheimzufallen. Dem Beobachter aus der Zukunft wird sich rückschauend unmittelbar die Hybris des Autors offenbaren, Kraft seines Geistes die künftige Entwicklung abzuschätzen und es wird ihm leichtfallen, Abweichungen von prognostizierter und eingetretener Zukunft zu konstatieren. Kommt insbesondere der Computer oder allgemeiner: Digitalität ins Spiel, sollte noch mehr Vorsicht geboten sein, denn nicht eingetroffene Prognosen sind hier Legion. Bis vor nicht allzu langer Zeit konnte man sich nicht vorstellen, es könne der Bedarf nach einem persönlichen Computer bestehen. Dagegen war wenig später die Annahme verbreitet, das Hin- und Hergeschiebe von Papier im Büro würde bald ein Ende haben. In jüngerer Vergangenheit wurde die Marktgängigkeit des Tablets bezweifelt und seitens der klassischen Medien in der Social-Media-Plattform Facebook nur ein „Verzeichnis“ im Web gesehen. Gerade die Erfahrungen mit den Informations- und Kommunikationstechnologien sind es, die das Diktum, dass „alles, was erfunden werden kann, bereits erfunden wurde“¹ abseitig erscheinen lassen. Deshalb soll es im Folgenden auch nicht um eine Vorhersage der Zukunft gehen, sondern um eine Beschreibung dessen, was aus der Innenperspektive des Fachs Soziologie und aus heutiger Sicht für das Publizieren im Jahr 2030 wünschenswert wäre. An der Stelle einer Prognose steht hier also eher eine Utopie.

Status quo

Sieht man sich aus der Perspektive anderer Fächer die Art und Weise an, wie wir Soziologen uns gegenseitig über unsere Forschungsergebnisse informieren, erscheinen die Zustände stark defizitär. Zunächst fällt eine gewisse Uneinheitlichkeit in der Fachkommunikation auf, die nicht entlang einer einzigen Achse zu beschreiben ist, sondern gleich mehrere Dimensionen aufweist. Ein erster Bruch verläuft zwischen einer sich häufig als Teil eines intellektuellen Diskurses verstehenden theoretischen Soziologie und einer der Tendenz nach dem naturwissenschaftlichen Kommunikationsideal verpflichteten quantitativen-empirischen Soziologie. Die einen schätzen das gedruckte Buch, die anderen den begutachteten Journal-Artikel. Eine zweite Diskrepanz ist zwischen einer deutsch- und einer englischsprachigen Soziologie anzutreffen. Für die einen ist die englischsprachige Publikation Voraussetzung von Exzellenz, für die anderen darf es im Zweifel auch eine gediegen gemachte deutschsprachige Schrift sein. Gleich mehrere Brüche verlaufen zwischen verschiedenen Schulen und Zugangsweisen theoretischer und methodischer Art. Diese gehen mit einer unterschiedlichen Wertschätzung verschiedener Journale und zum Teil auch Verlage einher. Diese

¹ Die Quelle dieses häufig verwendeten Zitats liegt im Dunkeln. Falsch ist zumindest die Zuschreibung gegenüber Charles Duell, der von 1899 – 1902, Commissioner der United States Patent and Trademark Office war.

Uneinheitlichkeiten sind Ausdruck eines pluralen Verständnisses von Qualität innerhalb des Fachs.

Dazu verteilt sich die Publikationsaktivität in recht eigentümlicher Weise: Es gibt lediglich eine kleine Zahl begutachteter Journale in der deutschsprachigen Soziologie und sie ist vergleichsweise schwach in englischsprachigen Journalen repräsentiert. Der Grund mag nicht nur damit zusammenhängen, dass Soziologen aus Deutschland nur in geringem Umfang in englischsprachigen Journalen einreichen, sondern liegt vielleicht auch darin, dass sich die Journale vornehmlich als Sprachrohre der Soziologie der entsprechenden Länder verstehen und nicht vollständig internationalisiert sind. So erscheinen nahezu zwei Drittel der Artikel des Fachs in einem Publikationsmedium von zweifelhaftem Ruf, dem vielgescholtenen Sammelband, dessen Publikationslogik bei Fachfremden Verwunderung oder Heiterkeit, meist sogar beides hervorruft: Der langsamste Beitragende bestimmt den Publikationszeitpunkt, weshalb zwischen Niederschrift und Publikation der Beiträge häufig mehrere Jahre liegen. Die Entscheidung über die Publikationswürdigkeit eingereicherter Manuskripte unterliegt dem individuellen Ermessen und den situativ zur Verfügung stehenden Zeitressourcen der Herausgeber. Qualitätskriterien sind nicht nur deshalb schwer durchzuhalten, weil Beiträge in der Regel „eingeladen“ sind und eine „Ausladung“ nicht unbedingt zu den allgemein tolerierten Verhaltensweisen von Herausgebern zählt. Qualitätsmindernd wirkt sich auch das meist unklare Renommee von Sammelbänden aus, sodass Autoren nicht immer das höchstmögliche zu erreichende Niveau anstreben, dabei selbstverständlich um die Nöte der Herausgeber wissend – Stichworte: Risiko des Scheiterns von Sammelbänden, Kohärenz des Bandes und Länge des beim Verlag angekündigten Manuskripts. All das ist seit langem bekannt und trotzdem machen wir alle mit.

Meine dritte Bemerkung zum Status quo bezieht sich auf die Verlagslandschaft. Produziert werden deutschsprachige Journale, Sammelbände und Monografien von einer beachtlichen Zahl kleinerer, zum Teil inhabergeführter Verlage. Dies hat keineswegs nur Nachteile: So ist es durch kurze Wege und enge Kooperation möglich, den zum Teil recht individuell ausfallenden Anforderungen an die Publikation und ihrer Produktion zu entsprechen. Zwar ist mit Springer VS seit einigen Jahren und mit beachtlichem Erfolg ein internationaler Großverlag in der Landschaft des Fachs aktiv geworden. Problematische Entwicklungen in Richtung der Herausbildung eines Oligopols und fortgesetzte Preissteigerungen, wie man sie aus dem Bereich der Natur- und Technikwissenschaften sowie aus der Medizin kennt, sind in der Soziologie bislang nicht anzutreffen. Nicht zuletzt als Folge dieser Verlagsstruktur setzt sich die digitale Publikation in der Soziologie allerdings nur zögerlich durch. Viele Verlage sind zu klein, um eine tatsächlich eigenständige Digitalisierungsstrategie zu verfolgen und suchen die Kooperation mit anderen Verlagen und Bibliotheken, um der elektronischen Publikation den Einzug in das Verlagsprogramm zu ermöglichen. Weniger kleinschrittig musste dagegen der Verlag Springer VS vorgehen. Da auf die Vertriebsplattform des Mutterverlags zurückgegriffen werden konnte, war es möglich, innerhalb von sehr kurzer Zeit das gesamte Portfolio digital anzubieten und auf Grundlage verschiedener Geschäftsmodelle zu vertreiben.

2030 – Digitale Open-Access-Publikationen

Welche Entwicklungen kann man sich vor dem Hintergrund dieser Ausgangslage für das Jahr 2030 erhoffen? Dem Fach ist zu wünschen, dass es weder schlicht die naturwissenschaftlichen Publikationsformen übernimmt, noch dass es von den größeren, übergreifenden Trends gänzlich unberührt bleibt. Es sollte sich vielmehr die Möglichkeiten der digitalen Publikation eigenständig aneignen und eine entsprechende Publikationskultur entwickeln, die diese Potenziale produktiv nutzt.

Verbreitung der digitalen Publikation: Trotz einiger Aversionen und sich am Ende als unbegründet herausstellender Ängste gegenüber der digitalen Publikation ist sie im Jahre 2030 zu einem Quasistandard geworden. Durchgesetzt hat sie sich aufgrund der mit ihr verbundenen Möglichkeiten der Erschließung, Rezeption und Verknüpfung mit qualitativen und quantitativen Forschungsdaten, der Einsatzmöglichkeiten von Data- und Text-Mining-Tools und nicht zuletzt aufgrund ihrer automatischen Durchsuchbarkeit. Aber auch die intellektuelle Kultur des gedruckten Buchs lebt weiter, wenn auch in kleinerem Umfang, als es heute der Fall ist. Es hat sich die Erkenntnis gehalten, dass die Rezeption komplex gearbeiteter Texte eines Formats bedarf, das ‚handy‘ ist und dieses Format ist die gedruckte Monografie. Im Fach lebt sie als Paralleformat neben der elektronischen Version fort, insbesondere im Bereich der soziologischen Theorie, deren Anteil dual publizierter Monografien sich bei etwa 10 % stabilisiert.

Schicksal des Sammelbandes: Rein quantitativ hat der Sammelband dramatisch an Bedeutung verloren, aber es gibt ihn noch in Form von kohärenten, sorgfältig konzipierten und von den Herausgebern inhaltlich gut betreuten Bänden. Das Gros der Forschungsartikel erscheint allerdings in thematisch klar profilierten kleineren Journalen, deren Existenz auf eine Gründungswelle der 2020er Jahre zurückgeht. Hinsichtlich der Begutachtung folgen sie überwiegend nicht dem naturwissenschaftlichen Modell des Double Blind Peer Review. Aufgrund der multiparadigmatischen Vielfalt im Fach hat man sich auf eine Stärke der besser gemachten Sammelbände besonnen, dem Modell einer konstruktiven Begutachtung, bei der sich die Beteiligten untereinander kennen, die Gutachter eng mit dem Autor zusammenarbeiten und Hinweise für die Weiterentwicklung eines Textes geben. Dieses Verfahren wird bei einer Vielzahl neugegründeter Journale angewandt. Mitunter schlagen Autoren Gutachter vor und die Zufriedenheit mit dem Ergebnis des Verfahrens ist erstaunlich hoch. Berichtet wird vereinzelt sogar von Forschungsk Kooperationen, die ihren Ursprung in diesem Non Blind Constructive Peer Review haben. Aufgrund entsprechender Lobbyarbeit des Fachs ist das Modell bei den forschungsfördernden Organisationen anerkannt und wird entsprechend unterstützt.

Verlagslandschaft: Erfreulicherweise hat man die Vielfalt der Verlage im Fach erhalten können. Bei der Gründung der Journale wurde zwar darauf geachtet, dass die Eigentumsrechte an den Titeln bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie beziehungsweise bei den einzelnen Forschungseinrichtungen und Institution liegen. Gleichzeitig hat man im Zuge der Gründungswelle die vielfältigen persönlichen Kontakte zu

den Verlagen genutzt, um sie in diesen Wandlungsprozess mit einzubeziehen. Dabei ist es gelungen, auf der Grundlage von Publikationsgebühren tragfähige Finanzierungsmodelle zu entwickeln, die den Verlagen ein höheres Maß an Planungssicherheit geben, als es zuletzt bei den stark rückläufigen Verkaufszahlen gedruckter Sammelbände der Fall war. Zudem konnte so eine freie Zugänglichkeit zu Publikationen im Rahmen des Gold-Open-Access-Modells realisiert werden. Durch die Verpflichtung, standardisierte Metadaten an einen Fachinformationsdienst abzuliefern, ist es gelungen, einen Nachweis für nahezu sämtliche Publikationen des Fachs zu schaffen, was einerseits die interessierte Öffentlichkeit, andererseits aber auch den rezipierenden Soziologen freut, weil er sich nun nicht mehr fragen muss, ob er im Begriff ist, für ihn wichtige Publikationen zu übersehen.

Wahrscheinlichkeiten

Die Art und Weise der Mitteilung von Forschungsergebnissen in der Soziologie wird sich bis zum Jahr 2030 ohne Frage entwickelt haben. Wie groß ist aber die Eintrittswahrscheinlichkeit einer solchen Publikationskultur in der Soziologie, die auf digitalen, frei zugänglichen Journalen basiert? Diese Frage lässt sich nicht sicher beantworten und würde den Text in Richtung einer Prognose rücken. Allerdings lassen sich einige Faktoren benennen, die aller Voraussicht nach die Entwicklung der Publikationskultur in Zukunft beeinflussen werden. Mit großer Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass die Bewertung von Forschungsleistungen im Rahmen förmlicher Verfahren der Wissenschaftsevaluation, im Zuge der Besetzung von Stellen und bei der Beantragung von Drittmitteln weiterhin eine wichtige Rolle spielen wird. Eine primär auf die Publikation in Sammelbänden setzende Soziologie hat hier ganz ohne Frage einen schweren Stand. In der Wissenschaftsevaluation ist der Publikationstypus vor dem Hintergrund der Publikationskultur anderer Fächer wenig angesehen und schwach legitimiert, bei Berufungsverfahren ist der Status dieser Publikationen umstritten, im Rahmen der Beantragung von Drittmitteln wird zunehmend nach Journal-Artikeln gefragt. Dies wirkt der Tendenz nach gegen die Publikation von Artikeln in Sammelbänden. Veränderungsdruck kann aber auch von den wissenschaftspolitischen Strategien ausgehen, mit denen der Wandel hin zum Open-Access-Publizieren gefördert wird. Kommt es in den Bibliotheken tatsächlich – derzeit intensiv diskutiert – zu einer Umschichtung der Erwerbs- und Subskriptionsetats zu Publikationsfonds, mit denen Gold-Open-Access-Publikationen finanziert werden, kann die Sammelbandkultur der Soziologie in Schwierigkeiten geraten. Die derzeitigen Richtlinien zur Mittelverwendung dieser Fonds sehen nur die Finanzierung begutachteter Artikel in Open-Access-Journalen vor. Blicke es dabei, würde das Fach Gefahr laufen, von den Finanzierungswegen abgeschnitten zu werden. Es bestünde dann die Möglichkeit, sich für die Veränderung der Richtlinien der Publikationsfonds einzusetzen, für die Reservierung von Mitteln aus dem Bibliotheksetat für den Erwerb des Zugangs zu Sammelbänden zu streiten oder eben die Gelegenheit beim Schopfe zu packen und die Art und Weise, wie die Zirkulation von Forschungsergebnissen im Fach organisiert ist, zu reformieren. Dies bringt mich zu meinem letzten Punkt. Die Frage, wie wir im Jahr 2030 publizieren werden, hängt vor allem davon ab, wie das Fach selbst auf die Möglichkeiten und Herausforderungen des digitalen Wandels reagiert und ob es in der Lage sein wird, sich im Hinblick auf den stattfindenden Wandel zu positionieren. Die

Soziologie weist zwar einen schwachen Organisationsgrad auf, aber sie hat auch schon mehr als einmal überrascht. Von daher scheint es nicht unmöglich zu sein, die Frage nach einer wünschenswerten Zukunft des Publizierens breit zu diskutieren.